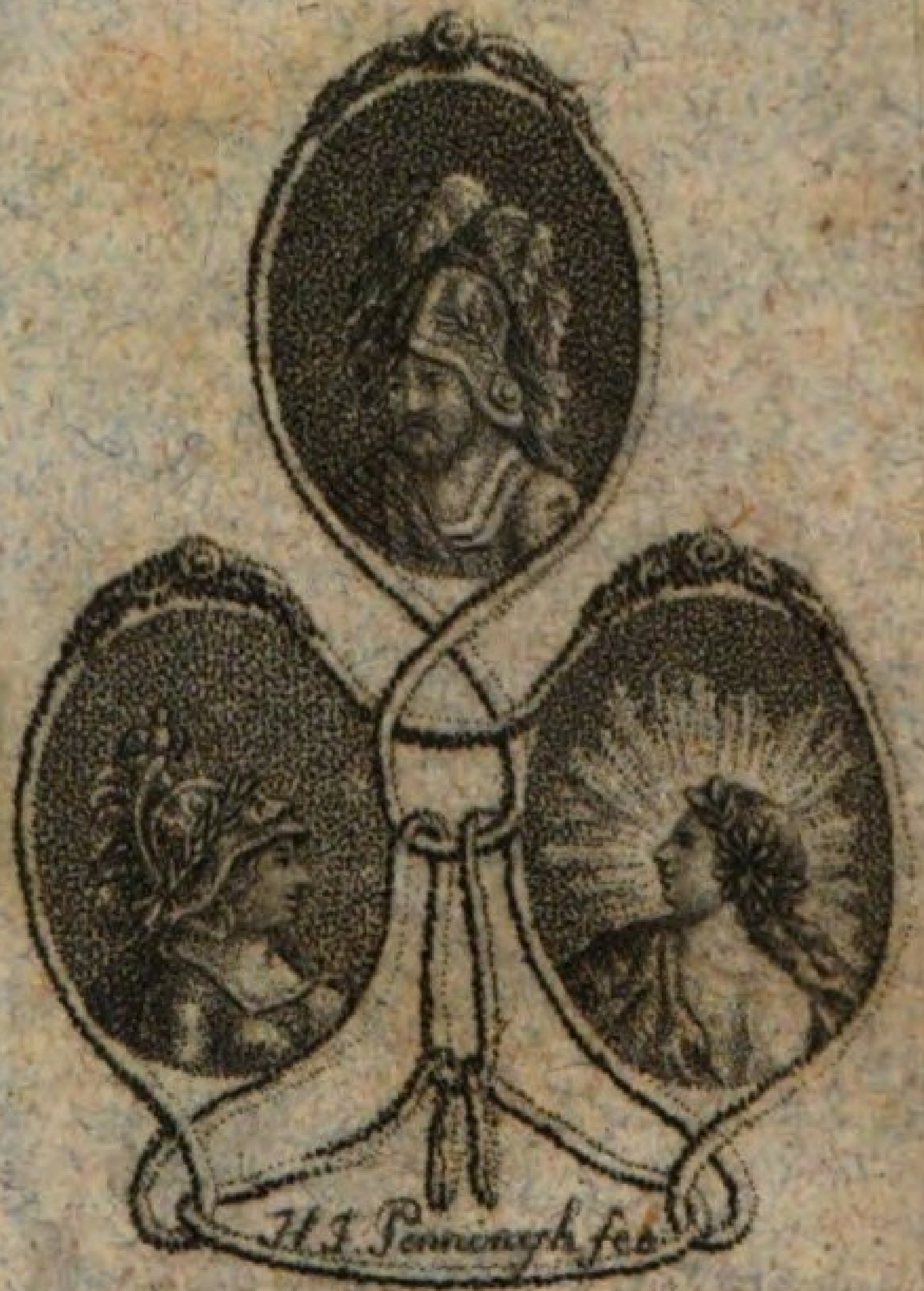
Anekdoten,

Sittengemälde und Traditionen

aus der

Preußisch-Brandenburgischen Geschichte.

Drittes Heft.



Berlin, 1791.

Bei Karl Matzdorff.

Heinrich Sebald, Inspektor zu Belitz, wurde 91 Jahr alt; hatte 26 Kinder und zusammen 106 Enkel und Urenkel erlebt. — Elisabeth Lüdeken, Wittwe des Rendator Schulzen zu Greifenberg, hatte 3 Kinder, und im 90sten Jahre ihres Alters sahe sie 45 Kindes-Kinder; 71 Urenkel; und 2 Ururenkel; zusammen 121 Nachkommen ihrer Ehe. — Eine Bauersfrau in Baiersdorf in der Neumark, war Mutter von 6 Kindern, Großmutter von 29 Enkeln, Aeltermutter von 25 Urenkeln, Urältermutter von 6 Ururenkeln und Ururältermutter von 3 Urururenkeln. Sie starb 1741 im 104ten Jahre ihres Alters.

Zu Hindenburg wurde einst ein Paar getraut, davon die Braut eine rechte Mutter und einen Stiefvater, und einen rechten Vater und eine Stiefmutter noch am Leben hatte.

Im Jahre 1657 wurde ein Schüler des Berlinischen Gymnasiums, als der Conrector frei gegeben hatte, von einem seiner Mitschüler erstochen. Der Rector Heinzelmann machte ihm folgende Grabschrift:

Hier liegt ein frommes Kind, zu Lernens Zeit erstochen,
Ein Blümlein vor der Zeit vom Mörder abgebrochen;
Ein Schüler, der mir kam in allen Dingen nah
Der Dürre fürchte Gott, weil Grünen dies geschah.

In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, nannte man eine Zeit, die Zeit der 7 Dankelmänner, weil sieben Brüder dieses Nahmens die ansehnlichsten Staatsbedienungen verwalteten, und beträchtlichen Einfluß hatten; drei waren Präsidenten, drei Geheime-Räthe, und Einer Canzler. Ein Dichter machte folgendes Epigramm darauf:

Das ganze Griechenland hatt' ehmals sieben Weisen,
An seinen Söhnen hat sie Dankelmann allein.

Als das neueste Berliner-Gesangbuch eingeführt wurde, kamen sonderbare Meinungen und Urtheile zum Vorschein. Ein Polkwitzer Bürger brachte unter andern folgendes Argument vor: „Uns, sagte er, ist insonderheit darinn anstößig, daß es in dem Liede: „Sichrer Mensch noch ist es Zeit aufzustehn ꝛc.

„in der zweiten Strophe heißt: noch weckt
„der Posaunen=Schall, nicht die Todten alle.
„Er meinte, das hätte das Ansehen als wenn
„schon jetzt einige Todten auferweckt wären,
„da man doch eine allgemeine zukünftige Auf=
„erstehung aller Todten, glaube. Er könne
„daher mit seinen Mitbrüdern das Lied nicht
„singen.“

Ein Berliner Bürger fand es anstößig daß in dem neuen Gesangbuche, in dem ver=änderten Liede: Herr Gott! dich loben wir rc. die Worte vorkämen: Dein Vater bleibt in Ewigkeit das Reich u. s. w. das wäre gottes=lästerlich sagte er, weil Gott doch keinen Va=ter hätte.

In der Friedrichsstraße in Berlin sieht man über dem Hause eines Schlächters folgende orthodoxe Aufschrift:

Drey Wesen in einem Gott,
Glaube mir! das ist kein Spott.

Die Gertraudkirche in Berlin soll gerade auf der Stelle stehen, wo die allererste christliche Kirche in Berlin gestanden hat.

Die Mark Brandenburg hat große Feuersbrünste erlitten:

Im Jahre 1380 brannte Berlin fast ganz ab.
— — 1382 — Frankfurt an der Oder zum Theil.
— — 1468 — Kottbuß fast ganz mit der Kirche.

Im Jahre 1482 brannte Crossen ganz ab.

— — 1511 —	Arnswalde in der Neumark bis auf 2 Häuser.
— — 1526 —	Belitz ganz.
— — 1532 —	in Belitz 42 Häuser.
— — 1540 —	Bernwalde ganz.
— — 1540 —	Arnswalde halb.

Im dreyßigjährigen Kriege schwung sich mancher Officier durch Tapferkeit, aber auch durch Raub und Beute aus dem niedrigsten Stande zum General, aber auch zum Besitz großer Reichthümer hinauf. Ihre Güter aber sind bald in fremde Hände gerathen, und ihre Familien theils wieder erloschen, theils wieder zu Unehren gekommen, noch andern ist noch jetzt ihr Adel eine Last, und eine Quelle vieles Elendes. Das Krieges-Glück ist also auch in diesem Stück sehr veränderlich.

Nach dem dreyßigjährigen Kriege wurden in der Mark viele Generale, Officier und Soldaten verabschiedet. Ein alter General-Major, der sich nicht mit Beute, aber auch nicht mit Seufzern unglücklicher Leute hatte beladen wollen, brachte so wenig aus dem Kriege mit nach Hause, daß er genöthiget wurde, sich bey seinen Verwandten aufzuhalten, und zur Dankbarkeit für seine Verpflegung sich mit der Erziehung ihrer Kinder zu beschäftigen. Er gebrauchte dazu weder Stock noch Scheltworte, sondern erschreckte sie nur durch ein fürchterliches Gesicht, daß sie gern ihm gehorsam waren.

Vor der Schlacht bey Warschau drohete der König Johann Casimir von Pohlen, daß er die Brandenburger den Tatarn zum Frühstück geben, oder sie mit Peitschen

zum Lande hinausjagen wollte, den Churfürsten Friedrich Wilhelm aber wolle er in ein Loch stecken, wo ihn weder Sonne noch Mond bescheinen solle, er solle auch keine Gnade bey ihm erlangen, wenn er gleich auf den Knien darum bäte. Die Polen aber wurden von den Brandenburgern bey Warschau geschlagen.

Der bekannte Gottesgelehrte, D. Aegidius Strauch, war zur Zeit des schwedisch-brandenburgischen Krieges Prediger in Danzig, und donnerte auf der Kanzel weidlich wider den Churfürst Friedrich Wilhelm. Dis bekam ihm übel, denn als er in demselben Jahre nach Hamburg vociret wurde, und zur See dahin gehen wollte, fiel er den Brandenburgischen Capern in die Hände, die ihn nach Cüstrin abliefern mußten,

damit er dort lernen sollte, sich nicht in fremde Händel zu mischen. Der Churfürst setzte ihn indessen nach einiger Zeit wieder in Freiheit.

Als der polnische Prinz, Johann Sobiesky, heimlich nach Berlin kam, und bey dem französischen Gesandten Rebenac abstieg, um sich der Prinzeßinn Radzivil, die eine Wittwe des brandenburgischen Marggrafen Ludwigs war, zu einer Heirath zu empfehlen, muste ein französischer Oberster mit dem Gesandschafts-Secretär binnen vier und zwanzig Stunden Berlin räumen. Der Dichter Canitz schrieb darüber folgendes Gedicht:

Der Prinz von Polen Lobesan
Kam hier vergangnen Sonntag an,
Da er die Post gefahren
Von Danzig an bis nach Bernau,
Und will sich, lieber Leser schau,
Mit einer Wittwe paaren.

So oft er den Magnet ansieht,
Der ihn so kräftig an sich zieht,
Macht er verliebte Minen
Und singt in dulci jubilo.
Doch hält er sich incognito
Und läßt sich nicht bedienen.
— Welcher manche Nacht,
Mit der Bassette zugebracht,
Hat Stadt und Land verlassen,
Und ward von der Trabanten-Schaar,
Nach Sachsen, glaube mir fürwahr,
Begleitet auf der Straßen.
Des Rebenac, seinem Secret,
Ario, es nicht besser geht,
In Züchten und in Ehren.
So bald der Churfürst sprach ein Wort:
Must er in wenig Stunden fort.
Warum? die Zeit wirds lehren.

Wie hoch König Friedrich Wilhelm der erste den Marggraf Albrecht Friedrich und dessen Gemahlinn, gebohrne Prinzeßin von Curland geschäzet, erhellt daraus, daß er oft

nach seiner vertraulichen Art zu sprechen, zu ihm sagte: Vetter wir beyde haben noch die ehrlichsten Frauen in ganz Berlin.

Zu den ältesten und verdienstvollesten adelichen Familien der Mark gehört die Familie von der Schulenburg. Sie wurde ins besondere vom Churfürsten Ludwig dem ältern, aus dem Bayerschen Hause hochgeschätzt. Ihrer Treue, die sie diesem Churfürsten gegen den falschen Waldemar leistete, hat sie das Haus Apenburg zu verdanken, das ihr geschenkt wurde; wie dies der Lehnbrief, der An. 1349 den 4ten Novbr. datirt ist, ausweiset.

Daß das schöne Monument des Johannis Cicero im Dohm zu Berlin von einem Peter Fischer aus Nürnberg verfertigt worden

ist, beweist eine Rechnung im Königlichen Archiv Rep. 61. lit. V. auf welcher notirt ist: Peter Vischer, Rothgüßer zu Nürnberg für Anfertigung des Churfürstlichen Begräbnisses, am Abend Georgii 1524 von Lorentz Villani 200 Gulden auf Abschlag empfangen.

Die Frau von Mandelsloh, Oberhoffmeisterinn am Brandenburgischen Hofe, hatte sich sehr viel gesammelt, war aber dabey doch mißvergnügt. Sie klagte einst an Herrn Chwalskowsky sie habe starke Anfechtungen vom Teufel, der ihr die Sorge einblase, sie werde vor ihrem Ende arm werden, in Noth und Dürftigkeit gerathen und dergl. Er sagte: Meine liebe Mama! das ist wohl ein armer einfältiger Teufel, der sein Handwerk schlecht verstehet, daß er mit einer so nichtigen Anfechtung Sie beunruhiget. Sie

hat nun 70 Jahr ihres Alters, sie hat ein so stattliches Vermögen, so viel hundert Reichsthaler an richtigen Pensionen und lebt in Ruhe, wie sie selbst will. Wenn er ihr vorhielte, wie sie am Hofe gelebt, wie sie ungerechte Sachen um Geschenke Willen durchgetrieben, wie sie gewinnsüchtig und falsch gespielt, wie sie durch Verläumdung redlichen Leuten geschadet, wie sie die Gnade, die sie bey der Herrschaft gehabt, gemißbraucht habe; so hätte es etwas zu bedeuten; aber wenn er mit jener Anfechtung wiederkommt, mag sie ihm auf mein Wort sicher Knipschen schlagen.

Des berühmten Canzlers Distelmeyers Vater war ein Bürger und Schneider zu Leipzig. Als dieser einst seinen Sohn besuchte, ließ ihn der Churfürst mit zur Tafel nöthigen, und erzeigte ihm viele Ehre. Dieß

war Churfürst Johann George, bey dem und schon bey dessen Vater Distelmeyer in sehr großem Ansehen gestanden, und sich um ihre und des Landes Wohlfahrt sehr verdient gemacht hatte.

Unter der Regierung Joachims II. spielte in Berlin ein Jude, Nahmens Lippold eine sehr wichtige Rolle, die aber hernach unter des folgenden Churfürsten Regierung ein sehr trauriges Ende nahm. Er war bey Joachim II. Hofagent, Leibarzt, Rathgeber und stand überhaupt in sehr großen Ansehen. Als aber der Churfürst gestorben war, beschuldigte man ihn der Zauberey, wodurch er dem Churfürsten oft solle geschadet haben, auch daß er denselben durch einen verfälschten Mallagawein vergiftet habe. Seine Frau selbst klagte ihn wegen Zauberey an, und es

wurde

wurde daher eine scharfe Inquisition mit ihm vorgenommen, bey welcher ihm vorzüglich auf der Tortur mit sonderbaren und wunderlichen Fragen so sehr zugesetzt wurde, daß er selbst in der Angst sich vieler Zoubereyen und schädlicher Thaten für schuldig erkannte. So mußte er gestehen, daß er durch Zauberey den vorigen Churfürsten so sehr für sich eingenommen hätte, daß er z. B. etwas von dessen Hosen, Rock, und Haaren genommen, und unter eine Schwelle des Jagdschlosses zu Grimnitz gelegt hätte, um seine Gunst zu gewinnen. Man beschuldigte ihn, daß er zu seinen Zaubereyen allerley Dinge z. B. einen Zahn von einem schwarzen Hunde, Menschenknochen, zerbrochene Nähenadeln in einem Federkiel eingeschlossen, neue Fäden Zwirn in einer Nähenadel, die einem Hahn durch die Zunge gezogen waren, und dergleichen gebraucht habe. Man ließ sein Zauberbuch holen, worin

allerley wunderbare Kunststücke beschrieben waren, unter andern, wie man einen, zwei oder mehrere Teufel in ein Glaß bannen könne, wie man es versiegeln könnte, daß sie darinn bleiben, und auf alle Fragen antworteten. – Das Endurtheil über ihn lief dann darauf hinaus, daß er mit glühenden Zangen gekniffen und gerädert werden sollte; und als bey diesem letzteren Geschäfte eine große Mauß unter dem Gerüste hervorkam, so glaubten viele fromme Leute, dies wäre der Zauber-Teufel, der den Lippold besessen hätte.

In der Marienkirche zu Königsberg in der Neumark steht auf dem Leichensteine eines kleines Sohnes des dasigen Predigers Fuchs folgende Grabschrift:

In diesem Ruhebettelein
Schlaf' ich, des Pfarrherrn Hänselein

Die Zeit, so ich lebt' überall
Auf Erd' in diesem Jammerthal,
War das ganze sechs und sechzigste Jahr,
Dazu das siebend' halb, nimm wahr;
Groß Unfall mich mein Eltern nahm
Durch Christi — — — — kam
Darf nicht mehr fürchten Unfallsnoth
Den Teufel, noch gefährlich Tod;
Gott tröst' die betrübten Aeltern mein
Erhalt mein liebe Schwesterlein
Beschütz mit deiner starken Hand
Die elend Kirch und Vaterland.

Die Stadt Ruppin mußte einst die Strafe des päbstlichen Bannes erfahren, weil die Einwohner derselben einen Pfarrer gehänkt hatten, welcher gestohlen hatte; und Frankfurt an der Oder war von An. 1326 an, 28 Jahre lang im Bann, weil es sich den Ränken und Verräthereien des Bischofs von Lebuß widersetzte.

In der Altmark liegt ein kleiner Ort Büche an der Elbe, ehemals ein Flecken mit einem Schloße, jetzt nur ein Vorwerk. Dieses Ortes Einwohner, die sich vom Ackerbau und der Viehzucht, obwohl mit Mühe und vieler Arbeit, weil der Boden sehr trocken und unfruchtbar ist, nähren, waren in vorigen Zeiten wegen ihrer Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit, Treue und guten Aufführung sehr berühmt und beliebt. Daher schätzte sie auch der große Churfürst Friedrich Wilhelm selbst ganz vorzüglich. Einst bat ihn ein vornehmer Staatsbedienter, ihm diesen Ort zu schenken, und redete verächtlich davon. „Es haben, sagte er, Ew. Churfürstliche Durchlaucht ein Büchlein, unsern Tangermünde, erweisen Sie mir die Gnade, und schenken mir dasselbe. Der Churfürst aber antwortete: Ich kann dies Büchlein aus meiner Bibliothek nicht missen, er kann sich sonst eine andere Gnade suchen.

Schon im Anfange dieses Jahrhunderts unterrichtete ein Märkischer Gelehrter, der Prediger J. D. Solbrig in Hindenburg, einen Taubstummen auf eine sehr glückliche Weise, wovon man die nähere Beschreibung als einen Beytrag zur Geschichte dieser Kunst, in Rüdemanns Altmärkischen Geschichten pag. 259 fgg. nachlesen kann. — Er kann überhaupt mit zu den wenigen Sprachphilosophen gerechnet werden, denn er beschäftigte sich auch mit der Erfindung einer allgemeinen Schrift; worüber er ein Buch herausgab, unter dem Titel: Allgemeine Schrift, oder Art durch Ziffern zu schreiben, vermittelst deren alle Nationen ihre Meinung einander mittheilen können. Salzwedel 1726.

Man findet in vielen Märkischen Städten sogenannte Rulandssäulen, oder große Sta-

tüen eines geharnischten Mannes mit allerley Zierrathen, gemeiniglich stehen sie vor den Rathshäusern, oder sind auf Märkten und Gerichtsplätzen hingesetzt. Von diesen glauben einige, daß sie zu Ehren des Rulands, eines tapfern Neffen Kaiser Karls des Großen aufgerichtet wären, dem Karl der Große selbst folgende schöne Grabschrift gemacht hat:

Tu patriam repetis, trisli nos orbe relinquis
Te tenet aula nitens, nos lacrymosa dies;
Sed qui lustra geris octo & binos super annos
Ereptus terris justus ad astra redis.

Wahrscheinlicher ist es wohl, daß solche Bildsäulen zum Zeichen der Gerichtsbarkeit eines Ortes hingesetzt, und von rügen und Land, Rulandssäulen genannt wurden, weil sie anzeigen sollten, daß man da das Land rügen, oder richten könnte. Zu Stendal ist eine solche Rulandssäule von hartem Stein ausgehauen, die in der rechten in die Höhe

gerichteten Hand ein Schwerdt, aber in der linken nach unten zu einen Adler hält. Hinten am Untertheile des Rückens ist das Bild eines lachenden Narren, oder, wie man zu reden pflegt, eines Eulenspiegels zu sehen.

Die allererste Buchdruckerey in der Mark Brandenburg ist zu Stendal gewesen. Denn im Jahre 1488 ist hier schon der Sachsenspiegel gedruckt worden.

Zu Oderberg in der Neumark wurde einst ein Schloß in einen Bärenkasten verwandelt. Es stand nehmlich hier ein altes festes Schloß, welches Albrecht II. Markgraf aus dem Anhaltischen Hause hatte aufbauen lassen, als er Krieg wider die Herzoge von Pommern

Casimir III. und Bogislaus III. zu führen hatte. Dieß verfiel nachgehends sehr, und man hielt eine Zeitlang Bären darinn; daher wurde es der Bärenkasten genannt. Sic transit gloria mundi.

Der Gesundbrunnen zu Freyenwalde ist erst seit 1684 recht als mineralisch und heilsam bekannt.

In der Stadt Lippehne soll der besondere Gebrauch zuerst aufgekommen sein, daß derjenige, der das letzte aus einer Bouteille Wein oder Bier getrunken hat, zuerst wieder aus einer vollen Bouteille trinken muß, woher denn der Burschenvers entstanden ist:

Ille prius rebibat, primus qui pocula sumsit
Si quæris cur sit? lex sic Saxonica dicit;

Qui bibit ex fundo; cyatho bibat ille recenti
Qui bibit ex neigis, ex frischibus incipit ille.

Man pflegte darauf zu antworten:

Frischibus haud opus est, quum bona neiga fuit.

Ums Jahr 1350 gab es auch in der Mark viele sogenannte Geisseler, oder Flagellanten, eine Art fanatischer Leute, die sich geisselten, und auf andere Weise ihren Leib kasteieten, um Gott, wegen der umsich greifenden Pest zu versöhnen, und Vergebung der Sünden zu erlangen. So waren dergleichen besonders viele zu Königsberg in der Neumark; wovon man folgende alte Verse hat:

Pestis regnavit; plebis quoque millia stravit
Contremuit tellus, populusque crematur Hebræus,
Insolitus populus, Flagellat se seminudus.

Nach einer alten Deutschen Uebersetzung:

Die Pest wütet sehr und reißt viel Tausend hin
Die Erd erbebt, man wirft die Juden in das Feuer
Ein abergläubisch Volk, ein rechtes Abendtheuer
Versammelt sich und läuft nach seinem tollen Sinn
Durch Länder und durch Städt', es singt besondre Lieder,
Peitscht sich bis auf das Blut, und martert seine Glieder.

Im Jahre 1639 war in der Mark eine große Theurung, daß so gar Viele todtes Aas und Hundefleisch aßen. Als der General Gallas in diesem Jahre mit 14 Regimentern von Brandenburg her bey Belitz vorbey zog, war sein Heer durch den äußersten Mangel, den es gelitten, erstaunend geschwächt, und ohnmächtig. Viele Soldaten schleppten Aasfleisch, Mäuse, Katzen, todte Hunde, ja

selbst todte Menschen herbey, und frassen davon. — Als ein Prediger in der Altmark einem Soldaten ein Stück Brodt gab, nahm er es mit Freuden und mit thränenden Augen, küßte es, und sagte, daß er in vielen Wochen kein Brodt gesehen, vielweniger gegessen habe. Man machte damals Brodt von Kleien, die Drebern der Schweine wurden häuffig weggeholt, und wo man Knochen und Kohlstrünke fand, benutzte man sie sehr begierig zur Speise. Der Scheffel Rocken kostete 1 Rthlr. Haber 12 Gr.

Im 14ten Jahrhunderte und folgenden war auch in der Mark Brandenburg die Gesellschaft der Kalandsbrüder an sehr vielen Orten gewöhnlich, welche zu vielen noch jetzt üblichen Benennungen und Gebräuchen Anlaß gegeben hat. Der Ursprung solcher Brüder-

schaft überhaupt ist mit Wahrscheinlichkeit in das 13te Jahrhundert zu setzen, und soll zu erst im Kloster Ottberge in Westphalen um's Jahr 1220 aufgekommen sein. In diesem in der Abtey Corvey gelegenen Kloster sollen sie eine Kirche und das Kloster gestiftet, und nachher sich sehr weit verbreitet haben. Die Benennung Kaland leitet Scheräus in seiner Sprachschule von dem Griechischen Worte Καλατα her, welches so viel als heilige Gelübde und Bemühungen andeutet, weil sich die Mitglieder dieser Verbindung mit dergleichen vorzüglich beschäftigten. Andere meinen: es käme Kaland von dem Worte Elend oder Ausland her, weil diese Gesellschaft sich besonders der Ausländer und armer Reisender annahm. Noch Andere glauben, sie haben sich Kalandsbrüder oder fratres Calendarum genannt, weil sie an den Calendis oder dem ersten Tage jedes Monathes zusammen kamen; oder auch von dem Griechischen Worte Καλειν,

weil sie an gewissen Tagen zusammengerufen wurden. Es war dieses ganze Institut nicht sowohl ein neuer Mönchsorden, als eine eigne Gesellschaft zur Unterstützung der Armen, zur Uebung eines besonderen heiligen Wesens, und des gemeinschaftlichen Gebets. Es wurden auch nicht blos Geistliche, sondern auch Layen ja selbst Frauenspersonen mit aufgenommen. Sie versammelten sich an dem ersten Tage jedes Monates, beteten zusammen, setzten fest, welche Festtage gefeiert, und welche Heiligen verehret werden sollten, wie viel den Armen gegeben werden sollte, wo und wie, und wie viel Geld verliehen werden sollte, und wie viel an Getraybe und andern Einkünften zu heben wäre. Eine jede Brüderschaft, welche aus 6—12 Geistlichen bestand, hatte ausser den hinzugenommenen Layen ihre eigne Einrichtungen und Gesetze, welche von den Bischöfen jeder Diöcese bestätigt waren. Sie hatte auch ihre Aeltesten und ihren Cämmerer,

welche Rechnung führen und über die Beobachtung der Gesetze der Gesellschaft halten musten; und hielt sich ein eignes Siegel. Diese Verbindung mochte Anfangs einen guten Zweck haben, und manchen Nutzen stiften, aber sie artete nach und nach sehr aus. Statt für die Armen zu sorgen, ergab sie sich dem Müssiggange und der Schwelgerey, und schmauste und sauste in ihren Versammlungen miteinander. Ihre Lebensart gab daher zu den sprichwörtlichen Redensarten Gelegenheit: man hält einen großen Kaland, wenn irgendwo ein großes Gastmahl gegeben wurde; und: Er kalandet die ganze Woche hindurch, welches man von einem sagte, der seine Tage in Müssiggang und beständigen Zerstreuungen zubrachte. In der Mark Brandenburg gab es nun auch dergleichen Verbindungen, fast in allen ansehnlichen Städten, wie z. B. zu Frankfurt, zu Fürstenwalde, zu Müncheberg, zu Berlin. Sie hatten auch oft eigne Häuser

und Güter daselbst; so hatten sie in Berlin den Kalandshoff, und Häuser in der Kalandsgasse, welche noch den Nahmen von ihnen haben. Nach der Reformation wurden sie völlig aufgehoben, und ihre Güter geriethen in weltliche Hände.

In einer alten Geographie vom vorigen Jahrhunderte (ums Jahr 1658) werden die Märker nach ihren damaligen Sitten also geschildert. „Die Inwohner dieses Landes sind „noch übrig geblieben von den Slaven und „Wenden, mit denen sie allenthalben umlegt „sind, die ihnen böse Sitten angehänkt; son„sten nach den Deutschen Lastern geartet, mit „Trunkenheit und nach den Wenden mit leich„tem Glauben. Ihre Strassenräuber bege„hen auch abscheuliche Mordthaten. Die „Edeln leben da, wie die Brüder, das übri-

„ge Volk versteht nichts; der Pöbel lebt schmuz„zig, und kleidet sich mit dünnnem Tuch. Der „Adel erlustiget sich im Sommer mit der Jagd, „im Winter mit Schlittenfahren. Ihre „Hochzeiten erschallen von vielen Trompeten, „die sich auch müssen hören lassen, wenn man „auf des Landesfürsten Gesundheit trinkt. „Sie saufen auf Brüderschaft bey Strafe ei„nes Schelms, der sich nicht brüderlich mit „daran hält. — Der Churfürst soll zu der Zeit 1 Million Einkünfte gehabt haben. Die Unterthanen musten den 200ten Pfennig ihrer Güter zahlen. Von dem Bier fiel ein grosses Geld ab. Der Frankfurter Kauffhandel soll damals vornehmlich in Fischwerk, Wein, und Getraide, wovon ein unglaublicher Ueberfluß gewesen, bestanden haben.

Um's Jahr 1583 glaubte man in der Mark: der Mond habe sich in eine mit einem Mantel umhangene Frau verwandelt, und weh! weh! weh! geschrieen.

Im Jahre 1588 sollen sich zu Königsberg in der Neumark seltsame Gesichter, oder Gespenster gezeigt haben, so daß es zuweilen in der finstern Nacht plötzlich in allen Gassen licht geworden, welches jedoch bald wieder verschwunden. Unter andern solten auch bey der Walkmühle 3 brennende oder feurige Geister erschienen sein, welche mit ihren Fußtapfen das Graß versengt hätten.

Als sich im Jahre 1681 sehr viele Heuschrecken in der Mark hatten sehen lassen,

wurde darüber eine eigene lateinische Rede im Joachimsthalischen Gymnasio gehalten, worinn unter andern gesagt wird, sie könnten auch wohl Krieg bedeuten, weil Heuschrecken nagende Thiere wären, die unter sich eine gewisse Kriegszucht hielten.

Im Jahre 1584 glaubte man auch: daß der Teufel vor die Stadt Spandau gekommen, und als ein großer Krämer mit allerley Waaren da gestanden und großen Zulauf gehabt habe, ja daß alle, die von ihm gekauft hätten, besessen geworden wären, so lange bis sie Buße gethan hätten.

Einst wollte im Jahre 1573 ein gewisser Werner von Uchtenhagen ohnweit Freyenwalde ein Gebet schriftlich aufsetzen. Bey

dieser Beschäftigung blutete er aus der Nase, und es fielen 3 Tropfen auf das Papier, welches ihn nicht wenig beunruhigte. Die Nacht darauf kamen ihm allerley sonderbare Bilder vor, die ihm nichts Gutes zu bedeuten schienen. Nach einiger Zeit kam er mit seinem Schwager zusammen, trank mit demselben vielen Wein, gerieth aber mit ihm dabey in ein heftiges Gespräch und Wortwechsel, beyde fingen an sich zu zanken, und es kam so weit, daß sie die Schwerdter gegen einander zogen, und sich beyde, einer den andern, erstachen. Da mußten nun jene Vorfälle dieses vorbedeutet haben. Man erzählte noch dabey, daß gerade zu der Zeit ein besessenes Mädchen in der Gegend aus Eingebung des Teufels mit vielen Gebehrden, und Zeigen der Hände ausgeschrien habe: seht ihr nicht das schöne Schauspiel, wie zwei Schwäger die Schwerdter gegen einander ziehen, und

sich einander erstechen? Dieß mochte wol Erdichtung oder Täuschung der Phantasie sein; aber es wurde doch als sehr wunderbar und bedeutend angesehen.

Als den 2ten September 1574 zu Königsberg eine giftige Otter auf dem Altare gefunden war, die einen Prediger des Ortes so erschreckt hatte, daß er bald darauf starb, und einige Tage darauf, nehmlich am 7ten September desselbigen Jahres die Stadt Berlinichen abbrannte; so mußte diese Otter eine Vorbedeutung solches Brandes gewesen sein. Solch einen Glauben findet man wohl jetzt in Israel nicht mehr?

O ja! Als Neuruppin abgebrannt war, hatten einige Leute vorher nach ihrer Meinung

die Klocken zuweilen willkührlich anschlagen hören, und wußten dies sehr sinnreich nach- er auf das Unglück der Stadt zu deuten. Und da gerade manche Militärgebäude, zum Beispiel die Garnisonkirche, Kasernen u. d. gl. unversehrt geblieben waren; so sahen dieß viele als eine besondere Bezeugung des Wohlgefallens Gottes an dem dortigen Militärstande an, und glaubten, daß die Bürger vorzüglich solch Unglück durch ihre Sünden verdient hätten.

Unter Johann Georgens Regierung glaubte man, daß der Tod eines Löwen ein böses omen wäre, und als kurz darauf der Churfürst starb, glaubte man, daß der Tod des Löwen diesen Sterbefall vorbedeutet habe.

Kurz vor des Churfürsten Johann Sigismund Tode war sein Zwerg Justus Bertram zu Danzig plötzlich gestorben, auch dieß wurde als Vorbedeutung jenes wichtigeren Todes angesehen und ausgeschrien.

So etwas ist wohl anjetzt jedem Brandenburger lächerlich? — O freylich! Noch in unsern Zeiten giebt es ja in dem aufgeklärten Berlin manche, die sich nicht zu Tische setzen, wenn 13 Personen in einer Gesellschaft versammelt sind, weil sie glauben, daß einer davon bald sterben werde, und die, wenn einmal einer kurz nach solcher Versammlung von 13 Mitgliedern stirbt, sehr gründlich die Ursache des baldigen Sterbens in der fatalen Zahl 13 zu finden wissen; ja es fehlt auch nicht an solchen, die einen Brief mit Aufträgen oder Erklärungen ihres Willens nicht wegschicken,

oder das nicht thun, was darinn geschrieben ist, wenn etwa bey der Versiegelung desselben ein Tropfen Lack ab, und auf die Seite fällt, weil das keinen guten Ausgang vorbedeuten soll.

Im Jahre 1574 verlohr am 13ten November die Sonne ihren Glanz; sie war durch häufige Wolken ganz verdeckt, und es schien als wenn der Himmel brennte, und feurige Ruthen in der Luft hin und her liefen, und am andern Tage sahe man Nebensonnen. Dies wurde als Vorbedeutung des nahen jüngsten Tages angesehen,

---

Im Jahr 1783 war man hier noch eben so klugen und prophetischen Geistes. Denn als

durch den außerordentlichen Heerrauch die Sonne eine ganz feurige und die Luft eine besondere Gestalt bekam, glaubte man auch, der jüngste Tag stünde vor der Thüre. Ein Bauer an der sächsischen Gränze im Brandenburgischen, der sich mit seinem Gevatter über den bevorstehenden Untergang der Erde unterredete, wußte doch ein Mittel sich zu retten, und sagte zu jenem: Wetst du wat, Vaddermann! wenn't hier lotgeiht, riz! bin ick nach Sachsen.

Um's Jahr 1595 wurden Gebete wider die Türken und für die Besessenen zu Spandau, Friedberg und an andern Orten angeordnet, und daher rühren die Betglocken, die noch an manchen Orten zu bestimmten Zeiten gezogen werden.

Und im Jahre 1783 läutete man noch, um starke Gewitter zu vertreiben, und singt, betet und ließt noch jetzt bey solchen vermeintlichen Unglücksfällen, wenn man auch sonst nie Beruf dazu findet; als wenn diese Geschäfte eine magische Kraft hätten, das Gewitter von uns zu vertreiben.

Im Jahre 1330 wurde der Probst Nicolaus von Bernau auf dem neuen Markt von dem gegen ihn aufgebrachten Pöbel verbrannt. Hernach wurden die Bürger der Stadt deswegen verklagt, und es wurde ihnen zur Strafe aufgelegt, auf der Stelle einen Altar zu bauen, und ein steinern Kreuz dabey zu setzen, auch beständig eine brennende Lampe dort zu unterhalten. Dieses ist in dem Hause an der Ecke von der Spandauer-Straße

nach dem Markte zu bey dem Schmidte geschehen, der daher noch heutiges Tages der Lampenschmidt genennt wird.

Im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts wurde einem Menschen auf dem neuen Markte in Berlin die Zunge ausgeschnitten, weil er Gott gelästert, und die Obrigkeit geschändet haben sollte. Der Prediger Berger hielt bey der Gelegenheit eine eigne Predigt von den Zungensünden, die auch gedruckt ist, über Psalm 39. v. 3. — Wem fällt hierbey nicht das Gegentheil ein, das in den Anekdoten vom vorigen Könige, von der Bestrafung eines solchen Zungensünders gesagt wird!

Ums Jahr 1407 ließ Marggraf Jodocus zu Brandenburg und Mähren, den Herzog

Johann von Meklenburg zu sich nach Berlin nöthigen. Als dieser hinkommen wollte, paßten ihm Dietrich und Hans von Quitzow auf dem Wege nach Liebenwalde auf, und nahmen ihn gefangen, ob er gleich von dem Markgrafen ein frey und sicher Geleit hatte. Sie ließen ihn nach Plauen ins Gefängniß bringen. Die Bürger aus der Neustadt Brandenburg bezeugten noch Mitleid gegen ihn. Denn sie versorgten ihn mit nöthiger Zehrung.

Unter den Hussitischen Rüstungen, welche in Bernau noch verwahret werden, ist unter andern der Sattel des Hussitischen Anführers Wilhelm Koska, und eine hölzerne Schüssel des Ziska zu sehen. Sie liegen ganz bestäubt auf dem Rathhause, welche Bescheidenheit vielleicht den Bürgern zur Ehre gereicht, da sie sonst wie die stolzen Berner mit ihren po-

lirten Waffen, viel Aufsehen mit diesen Siegeszeichen machen könnten.

In einer Chronik von Bernau liest man; daß bey dem Bau der dortigen Kirche ein Tagelöhner für $\frac{1}{2}$ Heller diente.

Zu Neu-Angermünde in der Hauptkirche zeigt man einen 7 Fuß langen Kasten mit eisernen Reifen beschlagen und starken Schlössern versehen, worinn eines gewissen Herzogs Hans Lösegeld verwahrt worden sein soll.

Bei Brandenburg wurde im Jahr 1722 der alte merkwürdige Marien-Tempel abgebrochen, weil der Oberste Pieny glaubte, es möchten große Schätze darunter gefunden

werden. Weil nun gerade in Potsdam stark gebauet wurde, brachte er den König auf die Gedanken, daß er dorther viele Steine nehmen könnte, und daher den Tempel niederreißen lassen sollte. Der Magistrat widersetzte sich, und bot sich an, für 400 Thaler Steine zu liefern. Allein es half nichts; der Tempel wurde abgebrochen. Man fand darunter einen hohlen Gang; den hielt nun Pieny für eine große Schatzgrube. Er ließ dabey alle Nächte wachen, und weil es im Winter war, wurden viele Fuder Holz verbrannt, aber man fand nichts, als, wie man sagt, eine Puppe mit einem seidenen Gewande.

Im Jahre 1696 saß in Spandau ein junger Mensch, den eine Domina eines Klosters im Magdeburgischen verklagt hatte, weil

er der Zauberey verdächtig geworden war. In der Klage gegen ihn wurde angegeben: er hätte gesagt, er wolle Schafe auf der Wirthschaft des Klosters toll machen, und gebrauche dazu gewisse Stecknadeln; er trüge auch Geisterchen um beyde Arme bey sich, und habe mit dem Satan ein Bündniß gemacht. In der Inquisition der Klostergerichte sollte er bekannt haben, daß er sich ungefehr 5 vierteljahr vorher zu Frankfurt an der Oder mit dem Satan in ein Bündniß eingelassen habe. Er habe nehmlich, als er von dem theatro anatomico, wo er gearbeitet, einst nach Hause gekommen, und in den Stall gegangen wäre, den Teufel gesehen, der ihn genöthigt hätte, er sollte sich ihm mit seinem Blute verschreiben; dieß habe er nicht thun wollen, sondern habe dem Teufel statt dessen 3 Haare gegeben, der Teufel hingegen habe ihm wieder einen Faden mit allerley Figuren, den er zweymal um den Leib hätte binden

können, und einen fest zusammengelegten Brief gegeben, mit welchem er, wenn er ihn in die linke Hand genommen, mit der Rechten aber geschüttelt, und den Teufel angebetet hätte, so viel Geld, als er gewollt, sich hätte procuriren können; von seinem damaligen Herrn aber, welcher ein Arzt gewesen, habe er 12 Geisterchen, wovon 6 die herschenden gewesen, die gewisse Nahmen gehabt, und ihm, was er verlangte, zuwege gebracht hätten, wenn er sie zuvor angebetet hätte, bekommen, die er um seine beiden Armen in Linnen getragen verwahrt hätte; auch hätte er durch Hülfe des Satans und seines damaligen Herrn die Gestalt einer Katze, eines Vogels und eines Apfels an sich genommen, und in dieser angenommenen Gestalt hin und wieder manches gestohlen, oder sonst auch den Menschen Schaden gethan; unter andern auch mit Stecknadeln, welche zu kaufen ihm der Satan das Geld gegeben, viele Frauenspersonen

gestochen. Dies soll er selbst erst bekannt, hernach aber wieder geleugnet haben. Indes wurde er in Spandau eingekerkert.

Ums Jahr 1714 war in Berlin eine eigne Secte der Inspirirten, welche ihre eigne Versammlungen hielten, und allerley Schwärmereyen trieben. Sie schienen zuerst aus Halle sich nach Berlin fortgepflanzt zu haben. Unter diesen zeichnete sich ins besondere ein Schneider, Nahmens: Johann Michael Bolich aus. Dieser war eine Zeitlang sehr ängstlich und melancholisch gewesen. Er besuchte die Versammlungen der Inspirirten. Als er einen gewissen jungen Mann P.** unter vielen zuckenden Bewegungen die Aussprache, wie sie es nennen, bekommen sahe, fiel er auch in heftige Agitationen, die von 9 bis 1 Uhr währten. Der Geist in ihm

soll

soll auch gesungen, und ein Lied gedichtet haben. So oft er zu dem andern Inspirirten kam; muste er immer hüpfen und aufspringen. Einst war er lange krank. Als er nach 5 Wochen wieder besser geworden war, kam ein gewisser M** zu ihm, und betete mit ihm; da bekam Bolich auf's neue die Verzuckungen; hernach kam M** nochmals zu ihm, Bolich bewegte sich wieder so stark im Hüpfen und Springen, daß er fast lahm und hinkend davon wurde. Als er nachher wieder ausging, und die Versammlungen andrer Brüder besuchte, bekam er wieder Verzuckungen. Einst soll er auch ein von ihm selbst gemachtes Lied gesungen, und der Geist aus ihm gesprochen haben: Der Herr Jesus hat diesen Bolich zu seinem Knecht gemacht, daß ihr ihm gehorchen sollt, auch wer ihm nicht wird gehorchen, der soll des Todes sterben. Ein anderer wollte weggehen, den soll Bolich

angefaßt, und ihm im Nahmen des Geistes zu bleiben geboten haben. In der Folge aber soll er förmliche Gotteslästerungen ausgesprochen haben.

Auf dem alten Schloße zu Küstrin sahe man ehemals unter andern auch eine Fahne, welche Marggraf Johann oder Hans in einem Tournierspiele gewonnen hatte, welche zu gewissen Zeiten Blut geschwitzt haben sollte. Es wurde auch ein eiserner Fisch einer Spanne lang daselbst verwahrt, welcher eben so, wie der ehemals an der Berlinischen Rathhausthüre hangende eiserner Fisch, zum Maaßstabe dienen sollte, wie groß der kleinste Fisch sein müste, der gefangen werden dürfte, und wornach auch die Netze eingerichtet werden musten. – Es war daselbst auch ein Weinkeller, über welchen die Aufschrift stand:

Mir ist nicht wohl
Ich bin dann voll.

Der Ursprung des Klosters Lehnin soll folgender gewesen sein. Es waren in dieser Gegend viele Mönche, welche die Zachauer Wenden bekehren sollten. Sie fanden aber bey ihnen wenig Eingang, daher wollten sie wieder von hier weggehen. Aber der Himmel that sich auf, und man hörte die Stimme: manete fratres! nihil vobis deerit. Diese Erscheinung ist noch abgemahlt in dem Kloster zu sehen.

Als Carl IV. Regent über die Mark Brandenburg war, und sich oft zu Tangermünde aufhielt, hatte er das Project hier eine große Niederlage von Waaren anzulegen, und fing schon an, dazu zu bauen, welches man den Carlbau nannte. Aber sein Nachfolger Sigismund setzte dieses nicht fort. Die Waaren aus Böhmen sollten über Tanger-

münde nach Niedersachsen gebracht werden, und von da nach der Nordsee. Wäre dieß ausgeführt worden, so würde vielleicht Tangermünde in Ansehung der Handlung eben das geworden sein, was anjetzt Hamburg ist.

Es ist auffallend, was die Märckischen Biere oft für sonderbare Nahmen führen. So wurde zum Beyspiel das Tangermünder Bier, der Kuhschwanz, und das Kyritzische: Mord und Todschlag genannt. Wo mögen solche Benennungen herrühren?

Bey dem Bau der neuen Georgenkirche zu Berlin, hatte das Glasergewerk daselbst die Fenster zu derselben umsonst geliefert, und ihr dadurch 800 Rthlr. erspart. An einem Sonntage dankte der Prediger öffentlich dafür,

und versprach: Gott würde die Wohlthat nicht unbelohnt lassen. Einige Tage darnach kam ein starker Hagel, schonte dieser Kirche, schlug aber viele tausend andere Fenster ein. Da denn die Glaser reichlich etwas verdienen, und ihren Verlust ersetzt bekommen konnten.

Das Wappenzeichen der alten Marggrafen von Brandenburg war eigentlich ein rother Adler. Denn Heinrich der Vogelsteller gab an Siegfried von Ringelheim, welcher für den ältesten Markgrafen von Brandenburg gehalten wird, zum Wappen einen rothen Adler mit einem goldenen Schnabel, Klauen und Flügelsehnen im weissen Felde. Diesen theilte der Kaiser auch den Städten der Mark zum Siegel aus; die vorher mit Stöckchen, Knoten und heiligen Bildern ihre Petschafte bezeichneten.

Heinrich der Vogler machte auf einem Landtage zu Stendal alle seine Hofdiener, Handwerksleute und Amtleute zu Edelleuten, und darauf zog er vor Brandenburg. Daher rühren zum Theil die vielen Adlichen in der Altmark.

Auf den Gero, einen der ersten Markgrafen über Brandenburg ist folgende Grabschrift gemacht worden:

Zu Lusaz erster Fürst war ich
Dreissig Wendisch Herrn erschlug ich
Und stift Gernrod aus eigner Hab,
Daselbst sieht man noch mein Grab,

Im Anfange dieses Jahrhunderts trug man sich sehr mit einer Weissagung über die Schicksale des ganzen Brandenburgischen Hauses, welche in dem Kloster Lehnin gefunden

worden sein sollte. Sie ist in lateinischen gereimten Knittelversen abgefaßt, und wird einem Bruder Herrmann, einem Mönchen aus dem Kloster Lehnin, der um's Jahr 1300 gelebt haben soll, zugeschrieben. Nach einer kurzen Einleitung, worinn versichert wird, daß dem Verfasser das künftige von Gott in einem Gesichte gezeigt sey:

Nunc Tibi cum cura
Lehnin! cano Fata Futura
Quæ mihi monstravit
Dominus qui cuncta creavit; &c.

wird von dem letzten Regenten aus dem Anhaltischen Hause angefangen, und die Erzählung der Schicksaale der Mark bis auf das Ende des Churfürsten Friedrich Wilhelms des Großen genau nach der Geschichte fortgeführt; das übrige aber ist, so weit die Geschichte bis jetzt führt, ganz falsch, und das folgende unwahrscheinlich, welches hinlänglich den

spåteren Ursprung dieses Gedichts in den letzten Jahren Friedrich Wilhelms des Großen beweiset. So heißt es z. B. von Friedrich I. Fallit in hoc nomen, læti regiminis omen, da doch fast keine Regierung für das Brandenburgische Haus friedfertiger gewesen ist, als dieses Churfürsten und Königs. Was vom Könige Friedrich II. gesagt wird, ist allein fähig, den Ungrund und die Erdichtung dieser Weissagung zu zeigen; denn von dem heißt es:

Qui ſequitur pravos,
Imitatur peſſimus avos,
Non robur menti;
Non adſunt numina genti,
Cujus opem petit
Contrarius hic ſibi ſtetit
Et perit in undis,
Qui miſcet ſumma profundis.

Indeß gab es doch viele, die bey dem Anfang der Regierung dieses Königs stark auf

diese Weissagung hielten; und die Gelehrten beschäftigten sich mit der Auslegung derselben, die zum Theil sehr gesucht war. Wenn zum Beispiel vom Könige Friedrich Wilhelm I. gesagt war:

Mox juvenis fremit
Dum magna puerpera gemit;

so wurde die magna puerpera fremens auf die Mutter der großen Leute gedeutet, die unter vielen Seufzen, bey der starken Werbung Friedrich Wilhelms ihre Söhne zu Soldaten dahingeben mußte. Um die Widerlegung dieses so genannten Vaticinii Lehninensis, machte sich vorzüglich Ein unbekannter ErforsCher der Wahrheit verdient, der sich bloß durch diese großen lateinischen Buchstaben I. C. W. zu bezeichnen scheint, welcher dieselbe zu Berlin 1746 mit einer weitläuftigen kritischen Widerlegung herausgab; welches Buch zugleich als ein kurzer

Inbegrif der ganzen Brandenburgischen Geschichte anzusehen ist.

Der Markgraf Johann zu Cüstrin spielte oft mit seinem Doctor Guarus Wigandus Guarinus auf dem Brettspiele; damit aber dieser nicht dabey zu kurz käme; so schickte ihm der Markgraf dazu jährlich eine gewisse Summe.

Unter die verdienstvollesten Männer der Mark Brandenburg verdient auch der Canzler des Churfürsten Johann Georg, Nahmens Adrianus Albinus, gerechnet zu werden. Dieser hatte ein gütiges Herz, und war insbesondere gegen arme Studenten sehr freygebig, denn er sagte oft: er habe ein ähnliches Schicksaal in seiner Jugend gehabt.

Er war zu Löwbau von geringen Aeltern gebohren, und hernach Professor zu Leipzig geworden, wo der berühmte Distelmeyer sein Zuhörer war. Als er in Brandenburgischen Diensten war, wollte ihn gern Kaiser Maximilian II. in seine Dienste nehmen, aber er schlug es aus.

Zu Fürstenwalde war einst ein sehr geiziger Prediger, welcher Kirchengelder untergeschlagen hatte. Er wurde darüber verhört, leugnete es aber, und schwur einen falschen Eid. Er gerieth hernach darüber in Verzweiflung, und brachte sich um's Leben; und der Aberglaube sagte, er spuke in dortiger Gegend.

Der Brandenburgische Churfürst Albert Achilles hat die erste Gelegenheit dazu ge-

geben, Deutschland in gewisse Kreise einzutheilen, indem er schon 1466 einen Plan dazu machte, und am meisten dazu beytrug, daß Maximilian I. Kaiser wurde, der diese Eintheilung zu Stande brachte, die er aber nicht erlebte; denn er starb gerade an dem Wahltage, auf welchem derselbe zum Römischen König gewählt wurde, zu Frankfurt am Main im Jahre 1486.

Die erste Bieraccise in der Mark Brandenburg hat Johannes Cicero im Jahre 1488 mit Bewilligung der Landstände eingeführt. Es wurde dabey festgesetzt, daß in den Städten 12 Jahre lang von der Tonne Bier 12 Pfennige gegeben werden sollten; von der der Landesherr 8, die Städte aber 4 behalten sollten, Prälaten aber und Ritter auf ihren Schlössern und Höfen sollten davon frey sein.

Als die Churfürstinn Elisabeth; Gemahlinn Joachims I. die Lutherische Religion angenommen hatte, war der Churfürst darüber so sehr erbittert, daß er ihr durchaus gram wurde, und sie sogar wollte einmauern lassen. Die Churfürstinn entschloß sich daher, weil sie auch sonst im Ehestande mancherley Verdruß hatte, zu entfliehen. Sie wurde demnach durch einen Vertrauten von Adel, nebst einem Cammerfräulein in der Nacht, ganz in der Stille, ohne daß es jemand gewahr wurde, vom Schlosse in Berlin herunter gebracht, und kam glücklich nach Sachsen bis in's Kloster Prettin ohnweit Torgau. Hernach lebte sie auf dem Schlosse Lichtenberg in Sachsen, bis nach dem ao. 1535 erfolgten Tod ihres Gemahls. Endlich wurde sie aber ao. 1538 von dem nachmaligen Churfürsten Joachim II. ihrem Sohne mit großer Pracht wieder zurück geholt, und starb im Jahre 1554 im siebenzigsten Jahre ihres

Alters, nachdem sie 70 Kinder und Kindeskinder erlebt hatte.

Es ist merkwürdig, daß, als Joachim II. das sehr reiche Kloster Lehnin aufhob, nur 2 Kisten voll Kirchenornaten, Meßgewanden und andern Sachen, nach Berlin gebracht wurden. Es scheint, daß die meisten Sachen heimlich vorher weggebracht worden sind, wozu auch wohl ein großer Büchervorrath gehören mochte. Aus den Märkischen Klöstern kamen mehrentheils die Bücher auf solche Weise weg, welches wohl eine der vorzüglichsten Ursachen mit sein mag, warum wir verhältnißmäßig so wenig Geschichtschreiber über die ältere und mittlere Geschichte dieses Landes haben. Wer weiß, wo solche noch stecken mögen!

Das Jahr 1598 wurde in der Mark Brandenburg ein Trauerjahr genannt, theils weil in demselben der Churfürst Johann George starb, theils auch weil eine beschwerliche herumgehende Krankheit vielen das Leben raubte. Es bekamen nehmlich viele ein hitziges Fieber, und einen gewaltigen Schnupfen. Der fiel ihnen hernach durch den Hals auf die Lunge, so daß viele die Bräune bekamen, und oft in einem Hause alle Menschen zugleich krank darnieder lagen.

Joachim II. war die vorzüglichste Ursache, daß der gefangene Churfürst von Sachsen Johann Friedrich das Leben behielt. Denn er rieth dem Kaiser Karl V, Deutschland nicht nach blutgierigen Rathschlägen der Spanier, sondern mit Gelindigkeit zu regieren. Er erinnerte ihn daran: daß er die Kaiserkrone einem Churfürsten von

Sachsen, dem Vaterbruder seines unglücklichen Gefangenen zu danken hätte. Er kündigte ihm an, daß er sich selbst den Herzen der Deutschen verhaßt machen würde, wenn er hart verfahren wollte. Darauf gab der stolze Carl nach, und ließ dem Gefangenen das Leben.

Der Czaar Peter der Große that 1717 eine zweite Reise nach Berlin, und lernte auf derselben den König Friedrich Wilhelm den Ersten, und dessen verbesserte Preussische Civil- und Militär-Einrichtungen kennen. Als er wieder zurückkam, sagte er, Holländische Handlung, und Preußische Finanz- und Militair-Verfassung wären die Vollkommenheiten, welche er auf seinen Reisen gesehen hätte. Er bekam auch vom Preußi-

schen

schen Könige viele Cammerbediente, Ingenieurs, Offiziere, Unteroffiziere und militairische Künstler, welche vorzüglich den Grund zu der Größe des jetzigen Reiches legten. Peter wünschte daher seinem Reiche immer kluge Regenten, die aus Staatsklugheit und Dankbarkeit Preussens Freunde wären.

Friedrich Wilhelms Belustigungen bestanden fast allein in der Jagd und in einer Abendgesellschaft mit seinen Generalen und andern Vertrauten, die er das Tabacks-Collegium nannte, worinn er bey Bier und vertraulichen Gesprächen eine Pfeiffe Taback rauchte. Seine Kleidung war die Uniform der Officiere seines Regiments; die großen Perüken, die man damals bey Hofe trug, brachte er aus der Mode, und trug seine Haare in einem steifen Zopf. Seine Tafel war nicht

köstlich, er liebte so gar gemeine und harte Speisen, z. B. geräucherte Schincken und Würste. Als Kronprinz bat er sich einmal beym englischen Gesandten, Lord Raby, auch Graf Stafford genannt, zu Gaste, aber ausdrücklich nur auf ein Gericht. Der Lord setzte ihm auch wirklich nur eine Schüssel vor, aber es folgten auf diese wohl zwanzig andere, indessen jedesmal nur eine Schüssel.

Einst gingen die beyden jungen Prinzen von Preußen, Friedrich Wilhelm und Friedrich Ludwig Karl im Thiergarten, an einem schönen Sommertage spatzieren. Es war für jeden ein Butterbrodt mitgenommen, auch jedem unterweges gegeben worden. Der jüngste Friedrich Ludwig Karl hatte es sogleich aufgegessen. Der ältere aber, der durch Sprechen daran gehindert worden war,

wollte es in dem Augenblick genießen, als er einer armen Frau gewahr wurde, welche sich mit einem schweren Korbe in der Allee niedergesetzt hatte, und ausruhete. Der Prinz, gab sogleich im Vorbeygehen, fast von allen unbemerkt, der armen Frau sein Butterbrodt. Der jüngere Prinz aber sahe es. Er blieb zurück, und setzte sich, nicht weit von der armen Frau im Verborgenen nieder. Er ward bald von dem Hofmeister vermißt, man suchte ihn, und fand ihn weinend da sitzen. Man fragte ihn, warum er zurückgeblieben wäre, und warum er weinte. Er antwortete mit wehmüthiger Stimme: die arme Frau sieht so hungrig aus, mein Bruder hat ihr sein Butterbrodt geben können, und ich habe das meinige schon aufgegessen. Mein Geld habe ich auch schon ausgegeben, ich schäme mich vor der armen Frau vorbeyzugehen ohne ihr Gutes zu thun. — Der gütige Hof

meister gab ihm sogleich etwas Geld, und er ward getröstet, als er dieß der armen Frau schenken konnte.

Die Prinzeßin Friderike Charlotte Ulrike Catharina, gab auch in ihrer frühesten Jugend einen ähnlichen Beweiß ihres wohlwollenden Herzens. Sie gab von ihrem Taschengelde wöchentlich einigen Armen Allmosen. Unter diesen war auch eine schlecht bekleidete Frau mit einem Kinde, die verständige Oberhofmeisterinn rühmte diese Ersparung des Taschengeldes für die Armen. Aber, sagte sie dabey, noch edler würde es seyn, wenn die Prinzeßin auch nähen, und dem armen Kinde und der Mutter selbst ein Halstuch verfertigen könnte. Sogleich forderte die Prinzeßin Leinewand, übte sich im Nähen, schnitt ein Halßtuch zu, und machte es fertig.

Sie wartete nun mit froher Ungeduld auf die Wiederkunft der armen Frau, und gab ihr dann, als sie kam, mit dem Gelde auch ein Geschenk von ihrer eignen Arbeit.

Von herzlichem zuversichtlichen Vertrauen auf Gott gab ein gemeiner Grenadier in Berlin kurz vor dem einjährigen Bayerschen Kriege ein rührendes Beyspiel. Am 10ten Aprill 1778 stellte sich das Regiment Braun unter den Linden in Berlin, um zu Felde zu ziehen. Ein alter Grenadier stand unerschrocken da, aber er wurde gerührt, als er seine Frau mit seinem einjährigen Sohne auf dem Arme sich zu ihm hindrängen sahe. Das Kind streichelte die Backen des Graubarts, und die Mutter weinte laut. Nun, was weinst du Frau? sagte der Alte, lebt doch Gott, wenn ich ster-

be! Er küßte die Frau, liebkosete das Kind, und so schieden sie von einander

---

Ehrlichkeit und tiefes Gefühl von Gerechtigkeit bewieß einst ein Grenadier von Braun, als er auf der Schloßwache zu Berlin war. Er wurde durch ein Bedürfniß der Natur gezwungen, an einen heimlichen Ort zu gehen. Hier fand er eine silberne Uhr. Er brachte sie alsbald dem wachthabenden Capitain. Nach einigen Stunden meldete sich der rechtmäßige Besitzer der Uhr, ein Unterofficier des Regiments von Bornstedt, und erhielt sie zurück. Er bot zur Dankbarkeit dem Grenadier ein Geschenk an. Dieser weigerte sich aber in allem Ernst es anzunehmen, wurde fast aufgebracht, als jener in ihn drang, und sagte voll edeln Unwillens: Es wäre ja eine Schande, wenn ich Geld von ihm näh-

me; es ist ja seine Uhr. Es ist mir lieb, daß ich sie ihm habe wiedergeben können.

Auch in dem niedrigsten Stande findet man unter Märkern rührende Beweise der Wohlthätigkeit und der Dienstfertigkeit. Im August 1784 ging eines Scharfrichters Knecht aus Berlin auf dem dortigen Mühlendamme, und fand da einen kleinen Hund ohne Zeichen, welchen er, den Gesetzen gemäß, aufheben wollte. Der Hund gehörte einer alten Frau. Diese bat flehentlichst, ihr denselben zu lassen, der ihr einziger Trost in ihrer Armuth und Einsamkeit wäre, und dem sie kein Zeichen hätte kauffen können. Nach einigen Reden gab der Knecht ihr den Hund wieder; und schenkte ihr ein Zeichen dazu. Ein Mann, der aus dem Fenster herunter

dieß mit angesehen hatte, warf dem Knechte ein Achtgroschenstück in Papier gewickelt, zur Bezahlung des Zeichens herab. Dieser aber rief die Frau zurück, und gab ihr das Achtgroschenstück noch oben ein.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Anekdoten, Sittengemälde und Traditionen aus der Preußisch-Brandenburgischen Geschichte

Bd.: 3.

Berlin (1791)

Bor. 9-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10012459-4
VD18 9005458